

Der Weg zur Gesundheit.

Der dänische Arzt Dr. med. Ottosen aus Skodsborg in Hjørring hat über obiges Thema einen Vortrag gehalten, der im wesentlichen folgenden Wortlaut hatte:

Das Recht auf Gesundheit ist das Erstgeburtsrecht jedes Menschen. In der Regel kann jeder dieses Recht sich selbst bewahren oder erwerben, indem er gesund und vernünftig lebt.

Lebensüberdruß ist ein Wort, das wir Aerzte genugsam kennen. Wiederholt habe ich es erlebt, daß lebensmüde Menschen mich anbettelt haben, ihnen das Leben zu nehmen, ja es sind mir von lebensmüden Männern große Kapitalien angeboten worden, wenn ich ihnen schnellstens den Tod verschaffen wollte. Der Gedanke allein ist aber so naturwidrig, daß er nur in einem kranken Gehirn entsprungen sein kann.

In jedem einzelnen der vielen Selbstmordfälle, die ich kenne, ist der Selbstmörder geisteskrank gewesen. Gesunde Menschen sind lebensfrohe Menschen. Denn sie besitzen ein gesundes Gehirn, und nur ein solches bestimmt den seelischen Zustand.

Eines der Zeichen echter Gesundheit bildet eine fast unbegrenzte Arbeitskraft. Ein gesunder Mensch vermag 16 Stunden täglich, ja 3 bis 4 Tage und Nächte nacheinander zu arbeiten, ohne sich ermattet zu fühlen. Es muß nur etwas Abwechslung in der Arbeit vorkommen und die nötige Luft zur Arbeit vorhanden sei. Die Arbeitskraft und die Arbeitslust sind wiederum mit der Lebenslust nahe verwandt, und diese drei Zustände erzeugen zusammen das selbe Glück, nämlich die Lebensfreude.

Es gibt gewisse Menschen, die man Lokomotiv-Menschen nennen kann. Sie sind imstande, sehr viel auszuführen. Sie besitzen eine Kraft und Arbeitsfreudigkeit, so daß sie leicht fünfzig andere mit sich ziehen können. Andere dagegen mühen sich damit ab, sich selber fortzuschleppen und vermögen nichts auszuführen.

Die ersteren leben, während die letzteren nur existieren. Fühlen diese sich unwohl, was übrigens immer der Fall ist, wenn man nicht arbeitet, — dann bezahlen sie ihrem Arzt einige Mark Honorar und gehen dann in die Apotheke, um Pillen zu kaufen. Das ist auch eine Art Ablasshandel. Um seiner Gesundheit willen muß man arbeiten.

bereits müde und ausgelebt. Da beschloß er nach allen Regeln der Gesundheit zu leben, und statt zu sterben wurde er sowohl körperlich wie geistig rüstiger, frischer und jünger. In seinem 105. Jahre bestand er sogar das Gymnastik-Examen. Noch heutigentags ist er ein tüchtiger Schwimmer und macht häufig Touren von sieben bis acht Meilen. Der alte „Jüngling“

ist äußerst glücklich und froh. Er pflegt zu sagen: „Ich wurde im 18. Jahrhundert geboren und durchlebte das ganze 19. Jetzt habe ich bereits ein Stück des 20. zurückgelegt und hoffe sogar, auch dessen Ende zu sehen.“

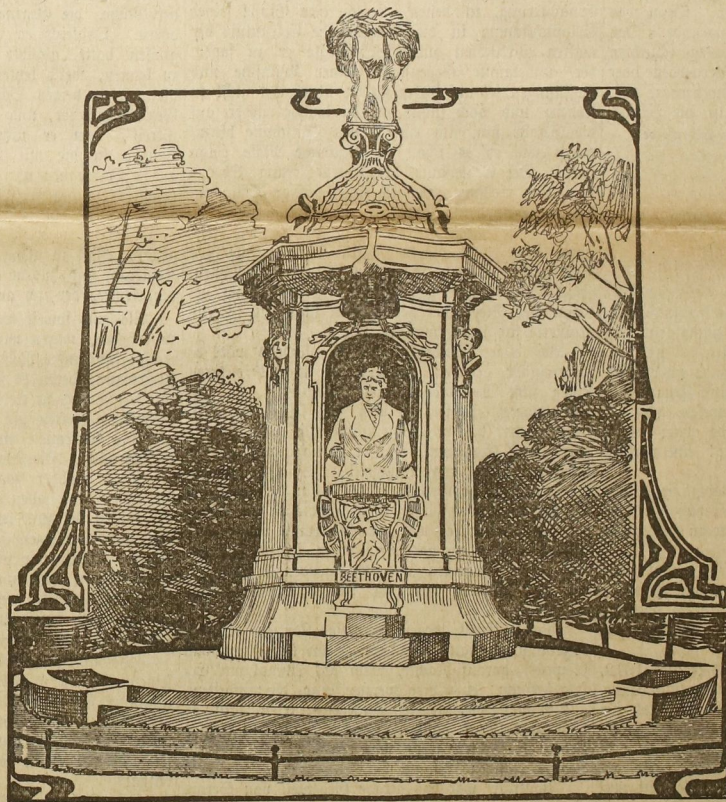
Für die Gesundheit und die Lebensfreude gibt es wichtige Grundbedingungen. Zahlreich sind sie nicht, aber man muß sie unweigerlich befolgen. Es sind Naturgesetze, denen man sich ohne Murren unterwerfen muß.

Die erste Bedingung ist Sonnenlicht.

Die meisten Menschen kümmern sich allzu wenig um die Sonne, bis sie endlich krank werden. Dann zahlen sie in den Sanatorien hohe Preise für die Erlaubnis, das Sonnenlicht zu genießen. Sonnenbäder — die Bestrahlung des nackten Körpers durch die Sonne ist so zweckdienlich, daß ich der festen Ansicht bin, man wird im nächsten Menschenalter eine Sonnenbadeanstalt neben jedem Bauernegehöft und jedem Hause vorfinden.

In den Wohnräumen muß viel Licht herrschen. Statt dessen verhüllt man, namentlich wenn es zum Herbst und Winter geht, die Fenster mit dunklen Stoffen. Die Aerzte Londons haben die Krankheitszustände unter den Bewohnern der Sonnen- und Schattenseite in vielen Straßen eingehend untersucht. Hierbei haben sie festgestellt, daß unter denjenigen, die nie die Sonne genossen, dreimal so viele Krankheitsfälle vorkamen, als bei denjenigen, die die Sonne hatten.

Eine andere Hauptbedingung für die Gesundheit ist frische Luft. Gewöhnlich fürchtet man sich vor etwas Zugluft, ohne dabei zu bedenken, daß die strömende Luft zugleich die frische Luft bildet. Es



Das Haydn - Mozart - Beethoven - Denkmal.

(Text Seite 239).

Hierdurch wird nämlich der Stoffwechsel gefördert. Es ist doch ein herrlich Ding, wenn man weiß, daß man durch eine gesunde und vernünftige Lebensweise seinen Körper erneuern und verjüngen kann. Dann wird das Alter nicht drücken, selbst wenn man noch so alt werden sollte.

Ich kenne persönlich einen Mann, der 107 1/2 Jahr alt ist. Als dieser 50 Jahre alt war, fühlte er sich



ist mit der Luft ähnlich wie mit dem Wasser. Bleibt sie stehen, d. h. fließt oder strömt sie nicht, dann verfault sie.

Eine dritte Bedingung ist Wasser. Frisches kaltes Wasser besitzt eine unschätzbare reinigende und stärkende Kraft. Leider trinkt man allzu wenig Wasser, auch badet man viel zu wenig.

In unserer Haut sind etwa drei Millionen Poren vorhanden, aus denen stets ein Strom schädlicher Stoffe herausfließt, täglich anderthalb Pfund. Diese Stoffe lagern sich schichtweise um den Körper, verschließen die Röhren (Poren) oder bringen wieder in diese hinein und veräuffen das Blut, so daß Kopfschmerzen und Unwohlsein entstehen. Wann mögen wohl die Menschen lernen, ihre Haut genügend zu reinigen und baden? Es genügt wirklich nicht, täglich nur die Nasenspitze und Sonntags das ganze Gesicht zu waschen. Ich habe oft den Wunsch gehabt, es möchten die erwähnten Ausscheidungsstoffe schwarz sein. Dann würde man bald schwarz wie ein Neger werden und endlich sich zum gründlichen Reinigen gezwungen fühlen.

Vielleicht muß man sich des Genusses alkoholhaltiger Getränke enthalten. Der solche Getränke genießt, veründigt sich stark gegen eine der wichtigsten Gesundheitsregeln, und zwar nicht bloß derjenige, der übermäßig trinkt, sondern auch der mäßige Trinker.

Endlich muß man lernen, vernünftig zu essen. Viele Menschen verschlingen ihr Essen in großer Hast und bedenken gar nicht, daß ihnen Zähne zum Kauen gegeben worden sind. Ja, auch um der Zähne selbst willen muß man gehörig kauen. Denn was nicht benützt wird, geht bekanntlich zugrunde. Das ist auch vielfach die Ursache der vielen schlechten und verdorbenen Zähne von heute. Verdorbene oder fehlende Zähne rufen Magenkrankheiten hervor, diese wieder schlechten Humor, und damit ist die Lebensfreude dahin.

S. P. Filekom-Gefirnörde.

### Ines de las Sierras.

Nouvelle von Charles Rodier.

Aus dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

„Du, meiner Lieber, bemerke Anastasius, wirst Du uns nicht auch einmal eine Gespenstergeschichte zum Besten geben?“

„Das würde mir allerdings ein Leichtes sein“, erwiderte ich: „bin ich doch selbst Zeuge einer der merkwürdigsten Erscheinungen gewesen, von der seit Samuels Zeiten niemals die Rede war; es ist aber keine Erfindung, nein wahrhaftig! eine wirklich erlebte Geschichte.“

„Sehr gut!“ brummte der Staatsanwalts-Substitut, indem er lächelnd die Lippen spitzte; „gibt es wirklich heutzutage noch jemanden, der an Gespenstererscheinungen glaubt?“

„Du würdest vielleicht ebenso sehr davon überzeugt gewesen sein, wie ich es bin“, erwiderte ich, „wenn Du Dich an meiner Stelle befunden hättest.“

Eudozius schob den Sessel an den meinigen heran, und ich begann:

„Es war in den letzten Tagen des Jahres 1812. Ich stand damals als Dragonerhauptmann in Gironne, Departement du Ter. Mein Oberst fand es für gut, mich zum Ankauf von Pferden nach Barcelona zu schicken, wo am Tage nach Weihnachten ein in ganz Katalonien sehr berühmter Pferdemarkt abgehalten wurde. Er teilte mir für dieses Geschäft zwei Leutnants vom Regiment, mit Namen Seryp und Boutraiz, meine besonderen Freunde, zu. Du wirst mir gestatten, daß ich Dich zunächst einen Augenblick von diesen Weiden unterhalte, da die Einzelheiten, die ich über ihren Charakter geben werde, nicht ganz überflüssig zum Verständnis meiner Erzählung sein dürften.“

Seryp war einer von den jüngeren Offizieren, wie sie die Rabattenhäuser ausliefern; sie haben zunächst gewisse Vorurteile, vielleicht auch eine gewisse Abneigung der Kameraden zu überwinden, bevor sie von ihnen gern gesehen werden. Ihm war dies in

kurzer Zeit gelungen. Sein Neuferes war bezaubernd, sein Auftreten vornehm, sein Geist lebhaft und voller Wit, seine Tapferkeit über jeden Zweifel erhaben. Es gab keine Tätigkeit, in der er sich nicht ausgezeichnet hätte, keine Kunst, für die er nicht Geschmac und Gefühl gehabt hätte, wenngleich sein zartes und empfindsames Wesen ihn besonders für den Zauber der Musik empfänglich erscheinen ließ. Ein Instrument, dem gemante Finger klangvolle Töne entlockten und mehr noch eine schöne Stimme erfüllten ihn mit einer Schwärmeret, die sich oft in lauten Ausrufen oder auch in Tönen Luft machte. Wenn es gar die Stimme einer Frau und diese Frau noch dazu liebreizend war, so streifte seine Begeisterung an Taumel. Diese Begeisterung hatte mich oft unruhig durch die Art, wie sie auftrat. Du wirst leicht begreifen, daß Seryps Herz für Liebe sehr empfänglich war, und nur selten würde man ihn frei gefunden haben von einer jener heftigen Leidenschaft, die im Leben des Mannes eine so große Rolle zu spielen pflegen, aber gerade die Ueberpanntheit seiner Gefühle schürten ihn vor Ausschweifungen. Was diese feurigen Seele fehlte, das war eine gleichgestimmte Seele, mit der er sich hätte verbinden und vereinigen können; und obgleich er solche überall zu sehen glaubte, hatte er sie bis dahin doch nirgends wirklich gefunden. Die Folge davon war, daß er in einer am Abend in den Himmel erhobenen Anbeteten, am nächsten Tage schon nichts weiter als eine einfache Sterbliche sah, und daß der leidenschaftlichste aller Liebhaber auch der unbeständigste war. Während solcher Tage der Ernüchterung, in denen er von dem Gipfel seiner Selbsttäuschung in die demütigende Erkenntnis der nackten Wirklichkeit zurückfiel, pflegte er zu sagen, der unbekannte Gegenstand seiner Wünsche und Hoffnungen sei auf dieser Erden überhaupt nicht zu finden; und doch suchte er ihn immer wieder, auf die Gefahr hin, sich einer neuen Täuschung hinzugeben wie er es schon so unzählige Male getan hatte. Der Gegenstand der letzten Zerrung Seryps war eine niedliche, ziemlich mittelmäßige Sängerin, die der Truppe in Barcelona angehörte, welche eben im Begriffe stand, Gironne zu verlassen. Zwei ganze Tage, und die Rinnflerin hatte die höchsten Stufen des Olymp in seinem Herzen erklimmen. Zwei Tage hatten genügt, sie auf den Rang gewöhnlicher Sterblicher herabzusehen zu lassen. Seryp erinnerte sich ihrer kaum noch.

Bei dieser Reizbarkeit des Empfindens wäre es unvereinbar gewesen, wenn Seryp nicht besonderen Hang zum Wunderbaren gezeigt hätten. Es gab kein anderes Gebiet, in das sich seine Gedanken lieber verirrt hätten. Spiritualist aus Ueberzeugung oder durch Erziehung, war er es noch mehr in der Einbildung oder aus Naturtrieb. Sein Glaube an die vermeintliche Geliebte, die er in der Welt der Geister zu finden hoffte, war nicht etwa ein Spiel der Einbildung; es war der bevorzugte Gegenstand seiner Träume, der geheime Roman seines Denkens, eine Art anmutigen und tröstenden Rätsels, das ihn schadlos hielt für immer erneutes Mißgeschick.

Weit entfernt, gegen derartige Launen ernstlich anzukämpfen, hatte ich doch, wenn der Zufall das Gespräch darauf brachte, mehr als einmal mit Erfolg versucht, seiner Liebesverwirrung, die mindestens alle Monat wiederkehrte, entgegenzuwirken. Ist es doch zum Glück ganz natürlich, sich in ein ideales Leben zu flüchten, wenn man den Wert des irdischen Lebens genügend erkannt hat.

Boutraiz war das gerade Gegenteil von Seryp. Er war ein großer und starker Mann, wie jener voller Aufrichtigkeit, ehrlich, tapfer und seinen Kameraden treu ergeben; aber sein Neuferes hatte etwas alltägliches und sein Geist entsprach ganz seinem Neuferes: er kannte wahre Liebe nur von Hörensagen, jene Liebe des Verstandes und des Herzens, die das Leben in Aufruhr versetzt oder verschönt; er sah in ihr eine Empfindung der Romanischreiber und Dichter, die nur in Büchern vorkommt. Er liebte auch ab und zu, wenn die Gelegenheit gerade günstig war, ohne sich dabei besonders aufzuregen oder mehr Zeit darauf zu ver-

menden, als es die Sache nach seiner Ansicht verdiente. Seine angenehmsten Stunden waren den Freuden der Tafel gewidmet, an der er der erste und der letzte zu sein pflegte, wenigstens dann, wenn es nicht an gutem Wein fehlte. Außer einem flotten Waffengang war der Wein der einzige Gegenstand dieser Welt, der ihm einiges Interesse einflößte. Er sprach von ihm mit einer gewissen Verehrtheit, er trank viel davon, doch ohne sich jemals zu betrinken. Infolge einer besonders günstigen Veranlagung seines Temperaments war er niemals in jenen rohen Zustand herabgesunken, der den Menschen dem Tiere ähnlich macht; doch darf nicht verschwiegen werden, daß er es verstand, zur rechten Zeit einzuschlafen.

Das geistige Leben beschränkte sich für Boutraiz auf eine sehr geringe Zahl von Ideen, über die er unwandelbare Grundfänge aufgestellt hatte, und die er sich gewöhnt hatte, in festen Formeln auszudrücken, so daß er der Mühe überhoben würde, sich darüber in eine nähere Erörterung einzulassen. Dies Unvermögen, den Gründen einer Sache nachzugehen und seine Ansicht eingehend zu verteidigen, hatte ihn dahin geführt, einfach alles abzuleugnen. Auf alle Auseinandersetzungen, die den Glauben oder das Gefühl berührten, antwortete er in der Regel mit zwei Worten, die er mit einem leichten Achselzucken begleitete: Fanatismus und Vorurteil. Wenn ihm jemand widersprach, lebte er in seinen Gesicht zurück und begann vor sich hin zu pfeifen, um nicht eher aufzuhören, als bis der andere mit seinen Einwänden fertig war. Auf diese Weise entzog er sich der Mühe, die Gegengründe seines Gegners anzuhören. Obgleich er niemals mehr als zwei Seiten gelesen hatte, glaubte er Voltaire und selbst Bacon zu kennen, wiewol letzteren er für einen Philosophen hielt: diese beiden Schöngelster waren seine höchsten Gewährsmänner, und seine letzten Gründe in jedem Streit, dem er nicht hatte ausweichen können, klangen in die mit Nachdruck gesprochenen Worte aus: „Das haben übrigens Voltaire und Bacon schon gesagt!“ In der Regel endete der Wortwechsel damit, und er trug die Ehre davon, sodas er in seinem Regiment den Ruf eines scharfsinnigen Denkers genoß. Alles in allem aber war Boutraiz ein guter Kamerad und zudem anerkanntermaßen derjenige in der Armee, der sich am Besten auf Pferde verstand.

Als wir soweit waren, uns auf den Pferdekauf zu begeben, waren wir genötigt wegen eines Fuhrwerks für unsre Reise nach Barcelona mit einem Fuhrmann, deren es in Gironne eine Menge gibt, in Verbindung zu treten und die Leichtigkeit, in gewöhnlichen Zeiten ein solches zu finden, hatte uns allzuviel Vertrauen eingeblößt, das uns beinahe getäuscht hätte. Die Weihnachtsfesttage und der Markt am Tage nachher zogen eine unzählige Menge von Reisenden aus allen Städten Kataloniens an, und wir hatten bis zum letzten Augenblick gewartet, uns den nötigen Wagen zu sichern. Um 11 Uhr vormittags waren wir noch auf der Suche nach einem Berbedswagen und nur einen einzigen hatten wir noch in Aussicht, den wir aber auch schon angepannt und fertig zur Abfahrt auf der Straße stehend fanden.

„Verdammt sei Dein alter Karren mit samt seinen Säulen!“ rief Boutraiz dem Kutscher zu, indem er sich wütend vor Weger auf einen Brellstein niederließ. „Alle Teufel der Hölle, wenn es eine solche gibt, mögen Deinen Weg kreuzen und Lucifer selbst gebe Dir das Geleit! Wir werden also nicht reisen!“

Der Fuhrmann bekeuzte sich und trat einen Schritt zurück.

„Gott wird Sie in seinen Schutz nehmen, Meister Etevan“, bemerkte ich beruhigend. „Haben Sie schon Reisende?“

„Ich kann eigentlich nicht behaupten, daß ich Reisende hätte“, erwiderte der Fuhrmann lachend, „weil ich in Wirklichkeit nur einen solchen habe, nämlich Herrn Bascara, einen Theaterdirektor und ersten Liebhaber, der seine Truppe schon nach Barcelona vorausgeschickt hat, und der nur zurückgeblieben war zur Begleitung des Gepäcks, d. h.



dieses mit allerhand Putz und Blunderkraut vollgeladenen Koffers, der noch nicht einmal eine Traglast für einen Esel ausmachen würde“.

„Das trifft sich ja herrlich, Meister Estevan! Euer Wagen hat vier Plätze, und dieser Herr Bascara wird uns gern gestatten, drei Viertel der Reisekosten zu bezahlen, weil er auf diese Weise nicht nötig hat, die Kosten allein zu tragen. Bitte, übernehmen Sie es, ihn zu fragen, ob er uns erlaubt, ihn zu begleiten“.

Bascara zögerte nicht, seine Einwilligung mit einer verbindlichen Redewendung zu erteilen.

Gegen Mittag verließen wir Gironne. Den Vormittag über war das Wetter so schön gewesen, wie man es in dieser Jahreszeit nur immer erwarten konnte; kaum aber hatten wir die letzten Häuser hinter uns, als sich die weißen Ausdünstungen, die seit Sonnenaufgang an den Spizen der Berge in leichten und anmutigen Wölkchen hin- und herzogen, mit auffallender Geschwindigkeit zusammenballten, in wenigen Minuten den ganzen Horizont füllten und uns von allen Seiten in undurchdringlichen Nebel einhüllten. Bald löste sich dieser Nebel in mit Schnee gemischten Regen auf, der in solcher Feinheit aber so anhaltend und dicht auf uns niederfiel, daß man hätte glauben sollen, die Luft sei förmlich mit Wasser getränkt oder die Gänge wären mit uns auf den Grund eines Meeres durchgegangen, dessen Wogen uns merkwürdigerweise das Amen noch so eben gestatteten. Man konnte nicht die Hand vor den Augen sehen, viel weniger den Rand des Weges, die Seitengräben und die Prellbäume; unter Kutschgeräusch verfiel uns die Fahrt mehr und mehr. Die sonst leicht zu umgehenden Böcher in der Straße waren zudem nicht sichtbar und verursachten ein fortwährendes heftiges Schwanken des alten Karrens.

Bascara stieß jedesmal, wenn der Wagen eine solche Stelle passierte, ein Stohgebet aus, indem er seine Seele dem heiligen Nikolaus oder dem heiligen Ignazius, dem Schutzheiligen der Schiffer empfahl. „Ich möchte, weh Gott befürchten“, bemerkte Seryp lächelnd, „daß der Himmel den schrecklichsten Fluch, mit dem Voutraiz diesen Morgen den unglückseligen Fuhrmann anschnaute, wörtlich nehmen möge. Alle Teufel der Hölle, die er einlud, scheinen sich in der Tat in Bewegung gesetzt zu haben, um unsern Weg zu kreuzen, und es fehlte uns nur noch, daß Luzifer in Person sich jetzt zu uns auf den Boden setzte oder sich bei uns zu Abend einladen würde, um Voutraiz' Voraussage völlig wahr zu machen. Es ist wirklich fatal, Du wirst es sehen, wir werden die Folgen Deines gottlosen Jorns über uns ergehen lassen müssen!“

„Schön, schön“, erwiderte Voutraiz die Augen halb und halb öffnend.

„Vorurteil! Aberglaube! Unsinn!“ Und er schloß alsbald wieder ein.

Der Weg wurde etwas sicherer, als wir den felsigen und festen Meeresstrand endlich erreicht hatten; aber der Regen oder vielmehr die Uberschwemmung, durch die wir so vorsichtig hindurchschwimmen mußten, hatte keineswegs nachgelassen. Es schien, als wollte es heute damit nicht mehr aufhören, dabei war die Sonne bereits im Untergehen begriffen und wir befanden uns noch sehr weit von Barcelona entfernt. Endlich erreichten wir Mattaro und beschlossen, dort zu übernachten, da wir einsehen, daß es gänzlich unmöglich war, weiter zu kommen, weil unsere Gänge totmilchig waren; wir hatten indeß kaum geredet, um in die Allee einzubiegen, die zum Gasthofe führte, als der Kutscher unser Fenster öffnete und uns mit sehr trauriger Miene mitteilte, der Hof sei bereits überfüllt von Wagen, die man nicht alle beherbergen könne.

„Das ist ein Mißgeschick“, fügte er hinzu, „das uns auf dieser Unglücksreise verfolgt! Es wird kein andres Unterkommen geben als im Schloß zu Ghismondo“.

„Was hilft“, bemerkte ich, mich aus dem Wagen hinauslehnend, „wir werden uns entschließen müssen,

in einer der gasfreiesten Städte Spaniens unter freiem Himmel zu nächtigen; das wäre allerdings ein schlimmer Abschluß einer so unangenehmen Reise“.

„Der Hauptmann“, antwortete ein Pferdeträger, der, die brennende Stummelpfeife im Mund, nachlässig an einem Dorfpfeiler lehnte, „es fehlt Ihnen nicht an Schicksalsgenossen in Ihrem Unglück, denn schon seit zwei Stunden weist man jedermann ab in den Gasthöfen und den Privathäusern, wo die zuerst angekommenen Reisenden alles in Beschlag genommen haben. Es gibt in der Tat kein anderes Unterkommen mehr, als im Schloß Ghismondo“.

„Seit lange kannte ich diese Art zu sprechen, wie man es im Volke bei ähnlichen Gelegenheiten gewöhnt ist; niemals aber war dieser langweilige Ton meinen Ohren widerwärtiger gewesen, als in jener Stunde. Gleichwohl drängte ich mich durch das lärmende Gemühl von Reisenden, Waagen, Maultieren und Stallknechten hindurch bis zur Wirtin des Gasthofs; ich suchte ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, indem ich heftig mit meinem Säbel auf den Fußboden stieß:

„Einen Pferdewall, ein Zimmer, einen wohlgebedekten Tisch“, schrie ich mit der gebieterischen Stimme, wie wir sie im Dienst gewöhnt sind, und alles das sofort! Es gilt den Dienst des Kaisers“.

„Ach! Herr Hauptmann“, erwiderte sie mit großer Bestimmtheit, „und wenn der Kaiser in höchstehender Person käme, in meinem Gasthause würde er kein Plätzchen finden, wo er sein Haupt niederlegen könnte. Zu essen und zu trinken sollen Sie haben, soviel Sie wünschen, das heißt wenn Sie Neigung haben, in freier Luft zu speisen; es ist ja, Gott sei Dank, in einer Stadt wie der unsrigen nicht schwierig, alles zu beschaffen; aber gänzlich außer meiner Macht liegt es, sie in meinem Hause anzunehmen. So wahr ich eine gute Christin bin, hier und in der Umgegend giebt es heute kein anderes Unterkommen, als im Schloß...“

„Der Teufel hole eure Nebensarten und dieses ganze Land Sancho's!“ unterbrach ich den Vortischwall der redeliebigen Frau heftig. „Doch meintwegen, wenn dieses verfluchte Schloß überhaupt vorhanden ist, würde ich lieber die Nacht dort zubringen, als hier auf der Landstraße.“

„Wenn es weiter nichts ist“, erwiderte sie, mich scharf ansehend. „Ihr habt mich erst darauf gebracht! Das Schloß Ghismondo liegt höchstens dreiviertel Meilen von hier; man findet dort in der Tat jeder Zeit freies Quartier. Allzuviel Gemüß bietet dieser Vorzug ja allerdings nicht, aber Ihr Franzosen, Ihr seid ja nicht die Männer, die den Teufel um sein Nachlager bringen, wenn Ihr Euch hineinlegen wollt. Wenn es Ihnen paßt, werde ich Ihren Wagen mit allem, was dazu nötig ist, eine Nacht fröhlich zu verbringen, vorausgesetzt, daß Sie nicht unangenehmen Besuch bekommen — füllen lassen.“ — „Wir sind zu gut bemessen, um uns vor irgend jemand zu fürchten und was den Teufel selbst anlangt, so habe ich immer gehört, daß er ein recht angenehmer Gesellschafter sein soll. Besorgt uns daher einigen Mundvorrat, gute Frau! Essen für fünf Personen, von denen jeder einen Appetit für viere hat. Futter für unsre Pferde und recht viel Wein, wenn ich bitten darf, denn Voutraiz ist bei uns“...

„Der Leutnant Voutraiz! rief sie mit ausgepreizten Händen, was, wie jedermann weiß, einen Ausruf der Freude bedeutet: Mozo, zwei Dutzendföbde und am besten alten Rancio!“ schrie sie ins Haus hinein.

Zehn Minuten später war das Innere der Kutsche aufs feinste ausgestattet und so mit Körben und Vorräten aller Art angefüllt, daß es selbst dem kleinsten unter uns Reisenden ganz unmöglich gewesen wäre, darin Platz zu nehmen; da jedoch das Wetter, das nicht einen Augenblick aufgehört hatte, drohend zu sein, sich augenscheinlich etwas zu bessern schien, entschlossen wir uns kurz, den Weg zu Fuß zurückzulegen.

„Wohin gehen wir eigentlich, Herr Hauptmann?“ fragte der Kutscher durch unsern Begleiter überrascht.

„Wohin sollen wir gehen, biederer Estevan? in den Ort, den Ihr uns selbst vorgeschlagen habt. Zum Schloß Ghismondo, denke ich“.

„Zum Schloß Ghismondo? Möge die heilige Jungfrau Erbarmen mit uns haben! Selbst meine

Pferde werden es nicht wagen, diese Reise zu unternehmen!“

„Sie werden sich dem aber nicht entziehen können“, erwiderte ich, dem Mann einige Münzen in die Hand drückend. Die Gänge sollen durch eine anständige Mahlzeit für diese letzte Anstrengung entschädigt werden. Für Euch, mein Lieber, liegen dort im Wagen drei Flaschen alten Palamos, wofür Ihr uns einige Neugierigkeiten zum Besen geben werdet. Uebrigens, verlieren wir keine Zeit, wir alle sind verteuert nichtern, wer weiß auch, wie bald der Himmel seine Schleusen von neuem öffnen wird“.

„Zum Schloß Ghismondo!“ wiederholte Bascara in kläglichem Tone. „Wissen Sie auch, meine Herren, was es mit diesem Schlosse auf sich hat? Niemand noch ist dort ungestraft eingedrungen, es sei denn, daß er mit dem bösen Geist einen Bund geschlossen hätte; ich für meinen Teil, setze keinen Fuß in dieses Schloß, nicht für eine Million. Wahrsagt, ich gehe nicht mit dahin!“

„Natürlich werden Sie mitgehen, mein lieber Bascara“, bemerkte Voutraiz lächelnd, den Künstler unter den Arm nehmend. „Das wäre mir ein tapferer Kasilianer, der noch dazu eine freie Kunst mit Auszeichnung ausübt und vor einem der albernsten Vorurteile des gemeinen Volkes zurückschrecken wollte. Weiß Gott, wenn Voltaire und Byron schon ins Spanische überfegt wären, wie es längst hätte geschehen sollen, ich würde Ihnen ohne Mühe in Ihrer Muttersprache beweisen, daß der Teufel, vor dem Sie sich fürchten, ein Schreckbild für alte Weiber ist, zum Vorteil der Mönche von irgend einem boshaften Schelm erfunden, dem die theologische Weisheit im Halbe stehen gelieben ist; aber ich werde Ihnen das klar machen, wenn wir erst gespeist haben; mein Magen ist jetzt zu leer und meine Zunge zu trocken, um mich mit Erfolg auf philosophische Spitzfindigkeiten einzulassen. Also vorwärts, mein tapferer Held; im Uebrigen seien Sie versichert, daß Sie stets den Leutnant Voutraiz zwischen sich und dem Teufel finden werden, wenn es diesem etwa einfallen sollte, Ihnen irgendetwas lästig zu fallen. Bei Gott, das müßte ein herrliches Bild sein!“

In solchem Gespräch waren wir auf dem holperigen Wege vorwärts und einen kleinen Hügel hinangefritten unter stetem Jammern und Stohseufzen des Komödianten, der jeden Schritte mit einem Segen aus irgend einem Psalm oder mit einer Anrufung der Heiligen begleitete. Ich muß zugeben, selbst unsre Gänge, die ihre Schritte infolge von Anstrengung und Hunger mehr und mehr mähigten, schienen sich dem Ziel unserer nächtlichen Unbefonnenheit nur wiederirrend und ängstlich zu nähern, indem sie von Zeit zu Zeit stillstanden und jeden Kilometerstein, den wir passierten, mit gegentem Kopf misstrauisch betrachteten.“

(Fortsetzung folgt.)

### Seltene Volksbräuche in Tibet.

Die ersten Kämpfe, die die Engländer bei ihrem Vordringen in Tibet zu bestehen haben, verleißen allen Nachrichten über das Land ein besonderes Interesse. So enthält auch ein in London soeben neu herausgegebenes Werk von Sarat Chandra manche bemerkenswerten Schilderungen von Volksitten und Gebräuchen in den noch wenig erforschten Gebieten Tibets. Sarat Chandra, der im Jahre 1849 in Bengalen geboren ist, wurde von der indischen Regierung mit der Erforschung Tibets betraut. Sein Hauptquartier schlug er zu diesem Zweck in Tashilumpo auf. Die meisten Fremden, die Tibet bereisen, müssen unverrichteter Sache wieder abziehen, weil sich das Volk als sehr unzugänglich und förmlich erweist; Sarat Chandra aber verstand es als Hindu gut, diese ansehnend undurchdringliche Mauer, hinter der die Tibetaner sich den Fremden gegenüber verschanzten, zu überwinden. Einmal gelang ihm dies durch die folgende unschuldige Mission. „Mein Wirt und seine Frau, so erzählt der Forscher, hatten mich um etwas Medizin, und ich bereitete ein Brausepulver, das der alte Mann mit vieler Mühe hinunter-



schluckte. „O Herr“, rief er dann, „es kochte und schäumte sogar, als es die Kefle herunterließ; es muß eine Medizin von wunderbarer Kraft sein! Nie vorher in meinem Leben habe ich ein solches Getränk getrunken oder davon gehört!“ Und alle Zuschauer sagten erstaunt: „Dieser „amchi“ ist ein Wundertäter; seine Medizin kocht in kaltem Wasser“. So wurde mein Ruhm in Tibet weiter verbreitet.“

Zu den interessantesten Gebräuchen des Landes gehört die seltsame Art, wie der Tibetaner zu seiner Frau kommt. Wenn die Heiratszeremonie vorüber ist, kehrt die zum erstenmale aus den Händen ihres Eroberers befreite Braut zu ihren Eltern zurück, die angeblich nicht wissen, was sich vorher ereignet hat. Nach zwei oder drei Tagen kommt ein „parmi“, Vermittler, um die Streitigkeiten mit den Eltern beizulegen. Er bringt in der Regel drei Dinge, eine Flasche Arrak, ein geschlachtetes Schwein und eine Silbermünze als Geschenk für die Eltern der Braut. Wenn er ihnen die Sachen schenken will, müssen sie in Wut geraten und drohen, ihn zu schlagen, worauf er sie bittet, das nicht zu tun und dann versucht, sie durch das Geschenk einer weiteren Ruppe zu befähigen. Dann fragen sie in ärgerlichem Ton: „Warum hast Du unsere Tochter gestohlen?“ und ähnliche Fragen. Wenn ihr Zorn — programmäßig — nachgelassen hat, bezahlt er den Preis für die Braut, der nach dem Wert des Bräutigams zwischen 10 und 120 Rupien schwankt; aber in allen Fällen ist ein Schwein obligatorisch. Dann wird auch den Dorfältesten ein weiteres Geschenk von 12 Rupien oder von Waren in diesem Werte gemacht. . . .“

Einem großen Platz in dem religiösen Zeremoniell der Tibetaner nimmt der Tanz ein. Der Verfasser wohnte einem „Cham“ oder großem Lama-Tanz bei und beschreibt diese Zeremonie wie folgt: „Nach einiger Zeit begaben sich die Fahnen-träger, die maskierten Mönche und der ganze Zug nach dem großen Tsug-la khang von Tashilunpo, der gegen 300 Meter lang und 150 Fuß breit ist. Rund um diesen Hof liegen vierstöckige Gebäude mit schönen, von Säulen getragenen Balkonen.

Der Sitz des Dalai Lama liegt auf der Westseite; die langen Balkone im Osten und Süden waren von dem Adel von Tsang, die im Norden von mongolischen Pilgern und einer Anzahl von Kaufleuten aus Schigatse besetzt. Die Letzte der vier Tashan hatten Sitze gerade über den Niag-pa, die, einige fünfzig an der Zahl, unter der Leitung des Kuisjo Yon-hjin Zhopa einen kurzen Gottesdienst abhielten, bei dem ihre Dm-bje und der Dorje-Lopon mit Zimbelen und Tamburins in den Händen ihnen halfen. Dann erschien eine Gestalt mit einer dunkelfarbigen Maske, die den Goshang Dharla-tala darstellte, und die Zuschauer warfen ihm „tathags“ zu, die seine beiden Frauen mit gelben Gesichtern aufnahmen. Als diese drei den Schauplatz verlassen hatten, erschienen die vier Könige der Hauptthimmelsgegenden, die mit wilder und barbarischer Pracht gekleidet waren. Dann kamen die Söhne der Götter, einige lediglich an der Zahl, mit schönen, seidnen Gewändern, die von Goldstickereien und Edelsteinen blitzten. Ihnen folgten indische „asparas“, deren schwarze, bärtige Gesichter und grobe Kleider lautes Gelächter unter der Menge erregten. Nun erschienen die vier Wächter der Gräber, deren skelettartiges Aussehen die Zuschauer

an die Schrecken des Todes erinnern sollte. Hierauf wurde der Teufel im Wilde auf einem Stoß trocknen Schilfgrases verbrannt, und damit war der „Cham“ zu Ende.

Während der ganzen Zeit war auf dem Berg Dolma hinter dem Kloster und auf allen benachbarten Berggipfeln Weihrauch verbrannt worden.

### Hut-Etikette in Korea.

Zu den merkwürdigsten Sitten in Korea gehört die Hut-Etikette. Von altersher knüpfen sich Vorstellungen von Rang und Würde an das Tragen eines bestimmten Gutes. Die Hüte sind in Korea keinen Mode-Veränderungen unterworfen, denn schon zu den Zeiten der Ming-Dynastie und des Confuzius trug man Hüte, die aus demselben Material gearbeitet waren und dieselbe Form hatten, wie heute. Es gibt Hüte für alle Stände und alle festlichen Gelegenheiten, für

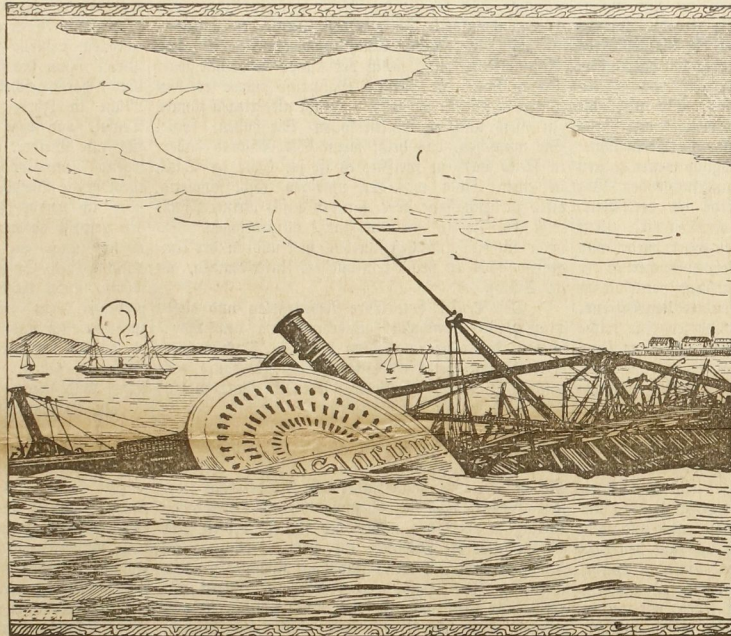
„aufgeblasen“ zu werden. Einen Monat später wurden Plakate mit der Bekanntmachung, daß die Petition genehmigt sei, im ganzen Lande angehängt. Die Schlächter von Süd durften schon einige Monate früher Hüte tragen, aber wenn ein Landschlächter vorher mit einem Hut ging, rief man ihn zu: „Du Hund von Schlächter, warum trägst Du einen Hut wie unseriner!“ Schlächter werden für niedriger als Bettler angesehen, denn es heißt: „Aus einem Bettler kann noch etwas gemacht werden, aber ein Schlächter kann unmöglich jemals höher steigen.“

Wenn ein Knabe sieben Jahre alt wird, beginnt er einen geknoteten Haarbüschel zu tragen, der, solange er lebt, nie seine Form ändert. Der Haarknoten war, wie wir im „Scientific Amerikan“ lesen, die Ursache eines lustigen Zwischenfalles in Süd. Wie viele andere Völker, die der Reiz des Neuen anjog, so gingen auch die Koreaner in der Annahme europäischer Gebräuche zunächst etwas zu weit. Es erschien nämlich 1895 eine Verordnung, daß alle Haarknoten abgeschnitten werden sollten, und da das Volk natürlich Widerspruch dagegen erhob, wurden in der Stadt Soldaten ausgesandt, die mit Gewalt alle Haarknoten abschneiden sollten. Dadurch wurden die Landleute so in Verwirrung gebracht, daß sie ihre Erzeugnisse nicht mehr in die Stadt bringen wollten, und aus Mangel an Nahrungsmitteln wurde die Verordnung schließlich aufgehoben, und die Haarknoten kamen wieder in Ehren. Jeder Koreaner trägt zu allen Zeiten, Tag und Nacht, ein Band um den Kopf. Die Hüte werden auf dem Scheitel getragen, mit Hutnadeln an die Haarknoten gesteckt und mit Schürren oder Bändern unter dem Kinn gebunden. Zu der Kopfbedeckung des koreanischen Adels gehören auch kreisrunde oder ringförmige Ständesabzeichen, eine Art Knöpfe von etwa einem halben Zoll im Durchmesser, die hinter den Ohren getragen und durch ein Band am Kopfe befestigt werden.

Amüsant ist die Rangliste des Adels, die man aus diesen Ständesabzeichen erhält. Fünf Grade des Adels werden auf diese Weise sinnbildlich dargestellt: 1. Rang: weißer glatter Nephrit; 2. Rang: glattes Gold; 3. Rang: ziseliertes Gold; 4. Rang: geschnitzter weißer Nephrit; 5. Rang: Schildpatt (früher Silber). Der Knopf der kaiserlichen Familie besteht aus glattem grünen Nephrit. Der Nationalhut Koreas (tat) ist aus feiner Seide über einem Bambusgestell gearbeitet und mit Steife gestift. Der zylindrische Kopf ist abgestumpft, und die breite Krempe hat lange Bindebänder. Der Kopf ist 4 1/2 Zoll hoch, und die Krempe hat einen Durchmesser von 18 Zoll. Früher war sie infolge einer königlichen Verordnung viel breiter, damit die Verschwörer nicht miteinander flüstern konnten, denn infolge der breiten, steifen Krempe blieb ein bestimmter Zwischenraum zwischen ihnen, der vertrauliche Gespräche ausschloß. Der „kon“ ist ein breites, kreisrundes Band aus schwarzem Kofshaar, 7 1/2 Zoll hoch, und wird von Angehörigen der Gelehrtenklasse getragen, die noch kein Examen gemacht oder ein Amt gehabt haben. Für die untere Klasse der Kaufleute oder Arbeiter ist dieser Hut „tabu“.

Zu dem koreanischen Zivilienlegamen gehört die Prüfungstappe „yu kon“, die aus grobem,

### Zur Katastrophe des „General Slocum“.



Das Brack des Bergnügungsdampfers „General Slocum“, der bekanntlich bei New-York in Brand geriet und unterging. Wegen tausend Menschen fielen der Katastrophe zum Opfer.

den hohen und niederen Adel, für kleine Beamte, Sanktenträger und für fast jede Zeremonie. Es gibt Hüte, die getragen werden, wenn jemand das Mannesalter erreicht, ja, es gibt sogar bestimmte Examens-, Verlobungs- und Hochzeitshüte, Hüte endlich, die während der Trauerzeit und zu offiziellen Besuchen bei hohen Würdenträgern aufgesetzt werden. Der Hut ist ein Ehrenzeichen und sein Fehlen ein Zeichen von Schande. Viele Jahre durften die Schlächter keine Hüte tragen, da sie nach der buddhistischen Lehre, die es für eine Sünde hält, einem Wesen das Leben zu nehmen, eine verachtete Klasse sind. Im Jahre 1895 jedoch wurde in einer Petition an die koreanische Regierung beantragt, daß es den Schlächter in den acht Provinzen erlaubt sein möge, Hüte zu tragen. In der Petition wurden die Leiden der Schlächter geschildert, wie sie 500 Jahre lang bedrückt worden waren, obgleich kein Verbrechen gegen ihr Land begangen hätten. Die Regierung gab diesem Gesuch statt. Als nun der Schlächter Pat, der das Bittgesuch aufgesetzt hatte, von dem Erfolg der Petition benachrichtigt wurde, schrieb er an die Landschlächter, teile ihnen die bevorstehende Befreiung mit und warnte sie davor, durch diese plötzliche Rangerhöhung

unangenehme Erfahrungen zu machen. Er rief sie zu den Hüten zurück, die sie vor dem Jahre 1895 getragen hatten, und warnte sie davor, durch diese plötzliche Rangerhöhung



schwarzem Baumwollstoff in Form einer Papierbitte besteht, 9 Zoll hoch ist und einen Durchmesser von 7 Zoll hat. Sie wird von Studenten nur bei gelehrten Prüfungen getragen, die jährlich stattfinden. Dieser Hut, der vor mehreren Jahren aus China eingeführt wurde, soll die Form des Berges haben, in dessen Nähe Confuzius geboren wurde.

Der Hoshut oder offizielle Hut, „samo“, ist sieben Zoll hoch mit einem hohen, abgestuften Kopf aus steifem Lackpapier und Bambus mit schwarzem Satin bezogen. Er schließt dicht über der Stirn, und hinten sind an jeder Seite gebogene, ohrförmige Flügel aus Gaze, die wagerecht vorragen.

Dies ist die eigentliche „Krone“ von Korea. Sie darf nur bei offiziellen Gelegenheiten vom Adel getragen werden, außerdem aber dürfen Regierungsbeamte zu einer Audienz bei dem Kaiser in diesen hochoffiziellen Kopfbedeckungen erscheinen. Die Flügel sollen gemacht worden sein, um Ohren zu gleichen, die aufmerksam jedes vom König geäußerte Wort des Befehls in sich aufnehmen. Der kaiserliche Hut oder die Krone des Kaisers von Korea hat dieselbe Form wie der „samo“, nur sind die Flügel nicht wagerecht, sondern senkrecht, zum Zeichen, daß der König seine Befehle nur vom Himmel erhält. Die Flügel heißen „Zitaden-Flügel“; da die Zitade das Emblem des Friedens ist und der König und die vornehmen Leute um den Frieden und die Wohlfahrt ihres Landes bemüht sind, schmücken die Zitadenflügel als Friedenssymbol ihren Kopfschmuck.

### Vier Kugellöcher.

Stizze aus dem Leben eines Hausierers.  
Von Ewald Curtius.

Unter den Hausierern und Hausiererinnen, welche die deutschen Lande durchziehen und namentlich die Dörfer mit ihren Waren heimsuchen, gibt es ebenso gut verschiedene Rangstufen, wie in jedem anderen Berufe.

Die ärmere und geringere Klasse schleppt die, wohl jedermann bekannten, langen, schmalen Holzkästen (Frauen tragen Körbe), die oft schwer genug sind, zu Fuß über Berg und Tal; etwas besser Situierte benutzen ein Wägelchen und spannen einen Hund als „Zuggenossen“ davor — als die Aristokratie der Hausierer möchte man aber wohl diejenigen bezeichnen, denen es ihre Mittel erlauben, mit Pferd und Wagen ihre Waren zu vertreiben.

Hauptsächlich sind solche in eisenbahnnahen Gegenden zu finden; sie bereisen dort größere Länderstrecken und so kommen sie in die Lage, weil sie mehr verkaufen können, sich allgemach zu wohlhabenden Leuten emporzuschwingen.

Ein solcher „Hausierer-Aristokrat“ war der alte Lorenz Claasen, der seit Menschengedenken in den hannöverschen und oldenburgischen Landen sein Wesen trieb.

Er machte stets gute Geschäfte und war überall bekannt und willkommen, denn er führte nur reelle Waren und betrog niemand.

Längst schon hatte er sein Schäffchen ins Trockene gebracht und hätte sich wohl umsomehr zur Ruhe setzen können, da er für niemand als sich selbst zu sorgen hatte; aber er war die Tätigkeit gewöhnt, und der Aufenthalt im Freien bei jeder Witterung erhielt ihn frisch und gesund.

Nur die zwei strengsten Wintermonate — Dezember und Januar — gönnte er sich, seit er alt geworden, als Fastzeit und verlebte dieselben in beschaulicher Ruhe in dem Dörmil, wo er sesshaft war.

Es ist Ende November, und wir finden den wackeren Lorenz Claasen auf dem Heimwege ins Winterquartier.

Einige Meilen davon, in einem Dorfe, wo fast jeder Bewohner davon auch zugleich ein Kunde von ihm war, bleibt er zum letzten Male über Nacht.

Nachdem er sein Pferd versorgt, betritt er die Gaststube und genießt sein Nachtmahl. Kaum ist das geschehen, sowie die Pfeife gestopft und in Brand gesetzt, so drängen sich auch schon die übrigen anwesenden Gäste an seinen Tisch mit dem Ersuchen, ihnen etwas neues, das er auf seinen Touren erlebt, mitzuteilen.

Denn Lorenz Claasen hat viel erlebt, namentlich war er schon wiederholt räuberischen Angriffen ausgesetzt, denn er gilt für reich und so etwas spricht sich fort von Dorf zu Dorf.

Es hat ihm aber noch keiner etwas anhaben können, trotzdem es wiederholt auf sein Leben ab-

Es war ja auch keine Gefahr dabei, denn in einigen Stunden hörte es doch sicher auf zu regnen, und dann kam der Mond.

Als ich das dem Wirte erzählte, befanden sich noch einige Gäste im Zimmer, die ich jedoch nicht weiter beachtete, bis auf einen, der meine Aufmerksamkeit erregte.

Und zwar aus folgender Ursache. Ich war am nämlichen Tage durch die Stadt G. gekommen, wo ich sehr bekannt bin. Bei einem mit befreundeten Kaufmann entnahm ich ein größeres Quantum von Rauchtabak, weil dieser Kaufmann gerade die Sorte führt, welche ich rauche.

Er wickelte die einzelnen Pakete außerdem noch in ein paar große Zeitungsbogen und sagte dabei: „Da auf dem Bogen haben Sie auch gleich das Signalement für den Verbrecher, den jetzt das Landgericht in G. sucht.“

Ich sagte nichts dazu, als ich aber das Paket in den Wagen legen wollte, fiel mir doch der fettgedruckte Steckbrief auf. Schon die Uberschrift: „Fünfhundert Mark Belohnung“, reizte zum Lesen, denn das mußte ja ein sehr großer Verbrecher sein, da die Behörde solch bedeutende Summe auf seine Ergreifung setzte.

Ich löste den Bogen von dem Pakete ab und studierte unterwegs beim Fahren den Steckbrief aufs Genaueste. Und jetzt, diese Personal-Beschreibung schien mir ganz genau auf den Mann zu passen, den ich in dem Dorfwirtshause sah und der wohl gleichfalls ein Reisender war.

Es war ein großer, gutgebautes Mann, etwas schlank und seiner äußeren Erscheinung nach der gebildeten Klasse angehörend. Seine Gesichtszüge stießen den Beobachter ab. Sie trugen jenen harten, grausamen Ausdruck, welchen das Laster und das Verbrechen in die Gesichter der Menschen einzugraben pflegt.

Beim Hinaufsteigen nach meinem Zimmer fragte ich den Wirt, wer jener Mann wäre. Dieser meinte, er kenne ihn nicht; er sei diesen Nachmittag gekommen und beabsichtige, am nächsten Tage weiter zu reisen.

Ich möchte dem Wirte meinen Argwohn nicht mitteilen, beschloß aber, so schnell als möglich nach W. zu fahren und dort dem Gericht Anzeige zu machen, damit man den verdächtigen Reisenden womöglich verhaften lassen könne, bevor er weiter reiste.

Nachdem ich meine Beduhr auf ein Uhr nachts gestellt, legte ich mich nieder. Zu rechter Zeit stand ich auf, kleidete mich an und ging in den Hof hinter, wo ich bald den Stallknecht weckte und um zwei Uhr befand ich mich schon auf der Landstraße.

Die Wolken hatten sich verzogen, hell am Himmel stand der Mond; doch mein Pferd vermochte nur langsam durch den tiefen Schmutz der aufgeweichten Landstraße zu kommen.

Ich wunderte mich darüber, denn der Wagen war fast leer, da ich, wie vorher gesagt, alles verkauft hatte; es lag nichts weiter darin, wie ein Duzend eiserner Pfannen und ein Bündel mit Pferdebedecken.

Allmählich kamen wir jedoch vorwärts, nach Verlauf von einer halben Stunde lag das Dorf hinter mir und in kurzer Entfernung vor mir zeigten sich die Umrisse eines Kiefernwaldes, durch welchen — das war mir bekannt — die Straße führte.

Die Richtung, in der ich fuhr, ging westwärts und da der Mond im Osten stand, so hatte ich volles Licht. Als ich etwa eine Viertelstunde lang durch den Wald gefahren war, tat es plötzlich einen heftigen Ruck und ich saß mit meinem Wagen in einem Loch

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Oktob.	Novemb.	Dezemb.
Männliches Elchwild	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Weibliches Elchwild und Elchälber	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Männliches Rot- und Damwild	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Weibliches Rot- und Damwild, Kälber	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Rehböcke	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Weibliches Rehwild	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Rehstälber	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Dachse	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Wiber	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Hasen	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Auerhähne	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Auerhennen	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Wirtl. und Fasanenhähne	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Haselhähne	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Wirtl., Hasel- und Fasanenhennen	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Rebhühner, schottische Moorhühner	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Wachteln	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Wilde Enten	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Schnepfen	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Trappen	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Wilde Schwäne, Kraniche, Brachvögel u. alle andern jagdb. Sumpfv- u. Wasservögel m. Ausnahme d. w. Wäse	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Drosseln (Krammetsvögel)	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
■ Weibehaltene Schonzeit	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
■ Neuingeführte Schonzeit	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
■ Aufgehobene Schonzeit	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■

Neue Schonzeiten für das Wild in Preußen. (Siehe Text Seite 239.)

gesehen war, er hatte alle Angriffe siegreich abgeschlagen.

Denn Lorenz Claasen ist trotz seines Alters ein Mann von Kraft und Zähigkeit, so eine echte und rechte norddeutsche Eiche.

„Gut,“ spricht er, „den Gefallen kann ich Euch tun und etwas erzählen, was mir vor ungefähr vier Wochen passierte. Eines Abends kehrte ich also in dem Gasthaus eines Dorfes ein, um dort zu übernachten. Ich ließ das Pferd aufbewahren und mir ein Nachtessen geben, dann setzte ich mich in der Schenkstube geruhig hin. Gegen acht Uhr fiel ein starker Regen und es wurde draußen sehr dunkel.“

Ich hatte nämlich die Absicht, den anderen Morgen schon früh um zwei Uhr aufzubrechen, da ich so zeitig wie möglich in der Stadt W. sein wollte. Dort lag für mich eine frische Warenendung, die ich in Empfang nehmen wollte, denn jetzt hatte ich fast nichts an Vorräten im Wagen; es war alles verkauft.

Als ich dem Wirte Auftrag gab, mein Pferd vor Mitternacht füttern zu lassen, wunderte er sich, daß ich nicht das Frühstück abwarten wolle, und so mußte ich ihm denn den Grund erklären.



fest, welches wahrscheinlich vor kurzem der starke Regenstrom in die Straße gerissen hatte.

Ich stieß einen hellen Ruf der Verwunderung aus, denn so etwas kommt auf unseren sonst guten Straßen selten vor. Zugleich aber hörte ich noch einen Ausruf, der von anderer Seite her ertönte.

„Was kann das sein?“ dachte ich.

Ich sah mich nach allen Seiten um, konnte aber nichts entdecken. Und doch hatte ich deutlich gehört, daß der Ruf dicht in meiner Nähe erklingen war.

Als ich nun die Hinterräder emporhob, fühlte ich außer dem Ruck, den der Wagen hierdurch empfing, noch eine andere Bewegung an, oder vielmehr in demselben. Im Inneren des Karrens rollte nämlich etwas. Es steckte also höchst wahrscheinlich jemand darin.

Ihr kennt meinen Wagen, Leute, und da werdet Ihr also auch bemerkt haben, daß er oben ebenfalls gänzlich mit Holzbedeckung versehen ist und hinten wird er durch eine Tür verschlossen.

Ich war natürlich sehr verblüfft. Zuerst nahm ich an, daß irgend ein armer Teufel sich auf diese Weise eine wohlfeile Fahrgelegenheit verschafft haben könne.

Aber ich sagte mir gleich darauf, daß ein solcher mich wohl gebeten haben würde, ihn mitzunehmen, und dann hätte er die Fahrt bequemer machen können.

Dann dachte ich, es könne wohl ein Mörder sein, der sich in meinem Wagen ein Nachtlager gesucht hatte, aber auch das erschien mir bald unhaltbar und nun ging mir plötzlich ein Licht auf. Wer auch im Inneren meines Wagens stecken mochte — er befand sich ohne Zweifel in verbrecherischer Absicht darinnen!

Zunächst fiel mir gleich Christian Coersberg ein, so hieß nämlich der Verbrecher, auf dessen Ergreifung fünfhundert Mark Belohnung gesetzt waren und welchem, dem Steckbriefe nach, jener Reisende aufs Haar ähnelte, den ich im letzten Nachtquartier gesehen.

Er hatte mit angehört, wie ich dem Wirte erzählte, daß ich meine Waren alle verkauft hatte, und mußte annehmen, daß ich ziemlich viel Geld bei mir führte. Und hierin hätte er recht gehabt, denn ich hatte über fünftausend Mark bei mir.

Er mußte sich also, während ich noch oben in meinem Zimmer schlief, ins Innere meines Wagens versteckt haben, mit der Absicht, mich unterwegs zu erschleien oder sonstwie totzuschlagen und dann zu berauben. Alles das faulte durch meinen Kopf, während ich langsam weiter fuhr.

Wenn man so viel herumkommt, wie unserins, so erlebt man mancherlei und gewöhnt sich daran, in schwierigen Fällen mit klarer, kühler Besonnenheit zu handeln.

In ein paar Augenblicken schon hatte ich mir meinen Plan zurechtgelegt. Ich stieg also geräuschlos vom Wagen herunter und besetzte die Zügel so, daß das Pferd nicht durchgehen konnte.

Dann zog ich also meinen sechs-schüssigen Revolver heraus, ohne den ich nie mehr reise, seit man mir wiederholt nach Gut und Leben getrachtet.

Hierauf schritt ich hinter den Wagen, um Haspe und Schloß an der Tür desselben zu untersuchen. Das Hängeschloß war verschwunden und durch die Haspe nur ein dürres Stück Kiefernholz gesteckt, so daß sie bei einem Stoß von innen leicht nachgeben mußte.

Ich nahm den Schraubenschlüssel, der in einer Lederthebe an der Seite des Wagens hing, und ließ ihn in den Schließhaken gleiten, den Griff nach oben.

Nun war er gefangen. Mein Wagen war solid aus festem Eichenholz gezimmert; zu einer anderen Seite konnte er also gleichfalls nicht heraus. Dann schlich ich leise wieder nach vorn auf meinen Sitz und hielt den Revolver schüßbereit.

Es vergingen kaum zehn Minuten, da hörte ich ein Geräusch, als ob sich eine wuchtige Masse gegen die Tür des Wagens stemmte, und bald darauf vernahm ich einen heftigen Stoß wie den einer schweren Stiefelsohle gegen die Eichenbretter.

Zum Glück fiel mir ein, daß der Schurke wohl nach mir schießen könnte, sobald er inne ward, daß er gefangen war. Deshalb glitt ich aus Vorzicht

von dem Bock herunter und setzte mich auf das Fußbrett.

Das Stoßen und Stemmen wurde heftiger und bald hörte ich eine Stimme aus dem Wagen herausschreien:

„Lass mich heraus!“

Ich hob den Kopf, damit der Eingeschlossene glauben sollte, ich läße noch auf dem Bock und fragte:

„Was tust Du da drinnen?“

„Laß mich erst heraus, dann werde ich es Dir sagen!“ rief er zurück.

„Was treibst Du im Wagen drin?“ fragte ich nochmals.

„Ich kroch herein, um hier zu schlafen in dem Strohhalm und den Decken“, sagte er.

„Wie kamst Du hinein?“ fragte ich wieder.

„Ich jage Dir eine Kugel in den Kopf, wenn Du mich nicht herausläßt!“ brüllte der Gefangene.

In diesem Augenblick ging der Wald zu Ende, die Straße ward nun fester und trockener. Mein Pferd griff tüchtig aus; es hatte eine gute Hafersmahzeit gehalten, dazu war jetzt der Weg glatt und eben. Drinnen im Wagen schrie der Verbrecher immerzu und drohte zu schießen, wenn ich nicht öffnete.

Pöblich wurde er ruhig. Wenige Sekunden darauf trachte ein Schuß, dann ein zweiter, dritter, vierter; eine nach der anderen hörte ich die Kugeln über meinem Kopfe durch die Luft pfeifen.

Hätte ich noch auf dem Bock gesessen, so würden mich von den vier Kugeln mindestens zwei getroffen haben. Ich streckte meinen Kopf wieder empor, stieß einen Schrei aus, dem ich tiefes Stöhnen folgen ließ und rief dann in wimmerndem Tone:

O Gott, ich bin getroffen, ich sterbe! dann ließ ich mich — scheinbar recht schwerfällig — vom Bock herabgleiten und setzte mich hierauf wieder auf das Fußbrett, wo ich früher gesessen.

Das Pferd trieb ich durch Stöße mit dem Reitgeschweif zur Erde an, weil man ja von mir nichts mehr bemerken durfte.

Der Gefangene im Kasten des Wagens rief mich noch mehrere Male an, wahrscheinlich wollte er Gewißheit haben, ob ich tot wäre.

Da er nun keine Antwort bekam, machte er erneuerte, verzweifelte Versuche, die Wagentür zu sprengen, und als ihm das nicht gelang, stemmte er sich mit aller Macht gegen das Dach, natürlich ebenfalls ohne Erfolg.

Ich mußte innerlich lächeln über diese nutzlosen Anstrengungen; ich war meines Wagens ganz sicher, denn die eichernen Bretter, aus denen er bestand, waren mit eisernen Klammern verbunden und spotteten jeder Gewalt.

Wenn ich es mir heute noch recht überlege, so war die Lage des Eingesperrten nichts weniger wie hoffnungsreich. Durch den einfachen Umstand, daß ich die Wagentür mit dem Schraubenschlüssel für ihn unerschöpflich machte, wurde er total um die Früchte seiner Berechnung gebracht.

Denn er konnte aus seinem Gefängnis nicht heraus, weder vorn, noch hinten, noch oben, und jetzt wäre doch die Gelegenheit, mich zu berauben, äußerst günstig gewesen, da er mich, nach den von mir gegebenen Anzeichen, als von seinen Kugeln für tödlich getroffen halten mußte.

Außerdem mußte er noch gewärtig sein, daß ihn das Pferd, jetzt ohne Leitung, wie er meinte, geradewegs in die Hände der Gäßcher lieferte — ein solcher Zufall konnte sehr leicht eintreten.

Der Gefangene hatte endlich seine Versuche aufgegeben, sich zu befreien; mein Pferd — von mir immer heimlich angestachelt — trabte unverdrossen und so legten wir denn den Weg nach M. in verhältnismäßig kurzer Zeit zurück. Es graute eben der Tag, als ich vor dem Gasthose hielt.

Ich stieg ab und trat hinten an die Wagentür. „Nun, alter Bursche, das war eine hübsche Fahrt, nicht wahr?“ rief ich in den Kasten hinein.

„Wer sind Sie?“ schrie der Mann aus dem Inneren des Wagens heraus. Doch hörte man deutlich, daß seine Stimme zitterte.

„Ich bin derjenige, den Sie unterwegs erschleien wollten.“ erklärte ich ihm.

„Wo bin ich? Lassen Sie mich heraus!“ brüllte er als Antwort.

„Wir sind jetzt an einem ganz sicheren Ort angekommen“, entgegnete ich spöttisch, „und außerdem will ich Ihnen zu wissen tun, daß ich einen sechs-schüssigen Revolver bereit halte, sobald Sie sich zeigen sollten. Also verhalten Sie sich ruhig!“

Zwei Stallknechte, die in der Nähe Pferde gestriegelt und das laute Zwiesgespräch mit angehört hatten, kamen jetzt näher herbei, um zu sehen, was es gäbe. Ich erklärte ihnen alles und schickte einen derselben nach der Polizeiwache.

Eine halbe Stunde später erschien ein Wachtmeister nebst zwei Genarmen. Ich teilte ihm meinen Verdacht mit und zeigte ihm den Steckbrief.

Darauf rief der Wachtmeister dem Gefangenen zu, daß er beim geringsten Widerstande ein toter Mann sein würde, und nun zog ich, auf einen Wink von ihm, den eisernen Schraubenschlüssel aus dem Schließhaken und öffnete die Wagentür.

Mit einem gewaltigen Sprünge kam der Bursche herausgestürzt. Er nahm einen raschen Anlauf zum Entfliehen, aber noch rascher hatte ich ihn am Fuße ergriffen und riß ihn zu Boden. Er fiel aufs Gesicht und in der nächsten Minute schon war er gefesselt.

Ich hatte ihn auf den ersten Blick wiedererkannt. Es war wirklich jener Reisende aus dem letzten Nachtquartier, dessen Neugierigkeit mit dem Steckbriefe-Signalelement mir ausgefallen war.

Sein guter, schwarzer Anzug, den er trug, war ganz mit Fasern, Schmutz und Strohhalm bedeckt. Die Genarmen führten ihn ab und mir sagte der Wachtmeister, daß ich mich beim Amt melden müßte, damit alles könne zu Protokoll genommen werden.

Vor Gericht teilte man mir mit, daß ich Anspruch auf die für die Ergreifung des Verbrechers ausge-setzten fünfhundert Mark hätte und man deshalb an das Landgericht G. berichten wolle. Als ich später durch G. kam, meldete und legitimierte ich mich und habe auch die fünfhundert Mark richtig erhalten.

Christian Coersberg aber, den ich auf so seltsame Weise gefangen, hatte so viel Schandthaten auf dem Kerbhof, daß er zettellebens ins Zuchthaus kam.

Nachdem ich meine Waren, die ich hier erwartete, richtig erhalten, betrachtete ich mir meinen Wagen genau. Der Gefangene mußte sich im Inneren des Wagens mit wahrer Riesenkraft gegen die Tür und den Fußboden gestemmt haben, denn es zeigten sich ganz richtige Eindrücke der Füße in dem Holze.

Außerdem betrachtete ich aber noch mit eigentümlichen Gefühlen die vier Kugellöcher im Holze des Bordertells. Sie befanden sich in einer Reihe und waren ungefähr zehn bis zwölf Zentimeter von einander entfernt. Ihr könnt sie Euch draußen an meinem Wagen ansehen.

Der Revolver, den der Verbrecher benützte, war von starkem Kaliber, hätte ich auf dem Bock gesessen, dann wären mir zwei der Kugeln sicher in den Rücken gegangen und hätten mich getödtet.

So schloß der wackerere und unerschrockenere Vorenz Claasen die Erzählung über das erlebte Abenteuer.

### Dein Kleinod.

Wenn Deines Kindes Herz Dir noch gehört allein,  
Wenn noch kein trüber Hauch es angeweht,  
Und sich Dir zeigt ganz ohne Falsch und Schein,  
Und Deine Lieb' ihm über alles geht:  
Dann bist Du reich an Glück und Gnad',  
Wärt Du auch arm an Gütern dieser Welt;  
Erleuchtet ist Dein ganzer Lebenspfad,  
Wenn Kindesliebe in Dein Leben fällt.

In Deines Kindes liebem, treuen Augenpaar  
Erblühtest Du den schönsten Edelstein.  
Ihn banne fest, erhalt ihn treu und wahr,  
Daß ihn nicht triebet falscher Erdenschein.  
O hüte Dich, daß nicht durch Dich das Herz  
Des Kindes wird erfüllt von der Sünde Nacht,  
Und Dich dann ewig quälen muß der Schmerz.  
Der Neiz, daß Du Dein Kleinod hast nicht treu bewacht.

Louisa Berger.



### Vermischtes.

**Das Sandu-Mozart-Beethoven-Denkmal,** das Prof. Dr. Rudolf Siemering im Verein mit seinem Sohne, dem Regierungsbaumeister Wolfgang Siemering, geschaffen und am Goldschmied in Berliner Tiergarten seinen Stand hat, ist vor kurzen in aller Stille enthüllt worden. Aus diesem Anlaß geben wir unsern Lesern auf der Titelseite eine Abbildung desselben.

**Neue Schönheiten für das Bild in Preußen.** Der preussische Landtag hat in dieser Session ein neues Bildschongesetz angenommen und wird in der nächsten Tagung bereits zur Anwendung kommen. Von höchstem Interesse ist es natürlich für jeden Jäger, die Umänderungen der Schonzeit durch dies neue Gesetz, die ziemlich umfangreicher Art sind, und im allgemeinen auf eine weitere Ausdehnung der Schonzeit hinausgehen, kennen zu lernen. Die auf Seite 236 stehende Tabelle gibt ein klares Bild von dem Zukunfts, wie unter dem neuen Gesetz ein Vergleich zu den bestehenden Bestimmungen sein wird.

**Eine waghalsige Ballonfahrt.** Aus Lissabon wird gemeldet: Der Held von Portugal ist zurzeit ein armer Mechaniker aus Villa Nova de Gama bei Porto, der den Spitznamen „Ferramenti“ bekommen und sich schon als sehr kühner, rein autodidaktisch gebildeter Ballonfahrer herausgestellt hat. Vor einigen Tagen kam er in Porto in Begleitung seiner Frau und seiner Schwägerin an und brachte einen Ballon seiner eigenen Konstruktion mit, der aus gewöhnlichem Kattun, wie er zu Kleidern gebraucht wird, verfertigt war. Die Behörden von Porto erlaubten ihm nur einen Festflug, der auch in Gegenwart einer tausendköpfigen Menge vor sich ging. Als aber die Gondel sich in einigen Baumkronen zu verfangen drohte, schnitt Ferramenti trotz des Verbots das Seil ab und stieg ohne den geringsten Unfall auf einem großen Feld bei Porto bis zu 4500 Fuß Höhe auf. In Lissabon wollte er einen zweiten Aufstieg mit seiner Schwägerin machen, die darauf bestand, mit ihm zu fahren, „weil sie den Ballon genügt und behalt ein Recht darauf hätte, den Versuch zu wagen.“ Eine große Menschenmenge hatte sich eingefunden, um den Aufstieg zu beobachten, aber die Behörden Lissabons verboten dem kühnen Paar die Luftfahrt wegen des starken Sturmes, und der unbekannt Ballon wurde unversehens von der Gewalt des Windes emporgewirrt und über's Meer getragen.

### Heiteres.

**Belegmäßig.** Die Reisenden: „Über, Herr Wirt, was ist denn das für ein entsetzliches Zimmer, das wir bekommen haben! Ueberall hängen ja Plakate mit schredlichen Anschriften: „Bitte mit rauchlosem Pulver zu schießen“ oder „Auf dem Teppich ist das Verbotenen verboten“ und ähnliches.“ — Wirt: „D, dann hat wohl der Obersteller Sie für ein unglückliches Liebespärchen gehalten und Ihnen das Liebesdranzimmer gegeben.“

**Vier Söhne.** „Ja, Herr Direktor, ich erinnere noch: Ihr ältester Sohn wurde Landwirt, der zweite studierte das Recht und die beiden jüngsten schwärmten immer für Sport!“ — „Ganz recht! Einer kränkelte, einer bauteil, einer autelt und der jüngste aeronautisierte!“

**Die Nacht der Schönheit.** Frau A.: „Ach, Frau Nachbarin, borgen Sie mir zur heute Ihre Tochter.“ — Frau B.: „Weshalb denn?“ — Frau A.: „Ja, sie soll drüben bei Lehmanns am Fenster sitzen, wenn die Herren zu mir kommen, um Zimmer zu mieten.“

**Aergerlich.** Tourist (zum andern, der einen ziemlich hohen Berg glücklich herabgeklollert ist): „Ich dachte gar, anstatt Freude zu zeigen, daß die Sache so glimpflich abgelaufen, sind Sie noch ärgerlich und verdrossen?“ — „Soll ich mich vielleicht nicht ärgern, wenn ich die Karte zur Rückfahrt mit der Bergbahn in der Tasche habe?“

**Aus dem Examen.** „Das ist nun schon die dritte Frage, die Sie nicht beantworten können!“ — „Lassen Sie mir nur etwas Zeit zum nachdenken, Herr Professor!“ — „Gerne . . . Genügen Ihnen zwei — Gemeiner?“

**Aufer Brüdern.** Willen, kannte mir nich 'ne Kleinigkeit pinnen?“ — „Ne, ich hob' noch 'n Sechser, und den möcht' ich nich fern anreisen!“

**Humor des Auslandes.** „Lieben die Männer die Blondinen mehr oder die Brünetten?“ — Da mußst Du mal Fräulein Turner fragen, die hat Erfahrungen in beiden Farben.“

**Fersüßerisch.** Kaffierer (an einer Schmiere): „Wie, drei Mark zwanzig Pfennige Tagesentnahme? Da widerlich der Teufel! Ich brenn' durch!“

**Sorgfältig.** Sergeant: „Sie Pflüfte, ich werde Ihnen gleich helfen, bessere Griffe zu machen, Sie Sam . . . (einen Offizier bewertend) Sie Hamlet, Sie!“

**Denktlich.** A.: „Der Komponist hat sich in seiner neuesten Operette wieder mit fremden Federn geschmückt!“ — B.: „Sanothl — sogar mit „Strauß“ Federn!“

### Vexierbild



„Wo ist der Brandstifter?“

### Rästel-Ecke.

Charade (Verslibig.)

Es war eins zwei als ich mit rauchem Schritte  
Im Berner Land zur Bergeshöhe stieg.  
An meiner Seite rauhst laut die dritte;  
Der Alpenriere reges Leben schwing.  
Da kam der Tag; allmählich wich der Schatten  
Der feuchten Nacht von den betauten Wälden.

Aus einer Hütte tief zu meinen Füßen,  
Erscholl der vierten wunderbarer Ton.  
Es blies auf ihr, den jungen Tag zu grüßen,  
Sein Morgenlicht ein jeder Alpenohn.  
Und vor mir stand im goldenen Sonnenglanze  
Woll Majestät das schneegekrönte Ganze.

### Arithmogryph.

- 1, 6, 3, 3 eine bedeutende Stadt in Westphalen.
  - 6, 2, 1, 12, 21, 10, 5, 18, 20 die Liebesgöttin der alten Griechen.
  - 20, 7, 20, 12, 15 ein Romanchriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts.
  - 17, 5, 17, 13, 15 ein afghesischer König.
  - 10, 20, 24, 2, 1, 5 Sitz des berühmten Drakels Griechenlands.
  - 20, 23, 6 ein weiblicher Vorname.
  - 24, 20, 21, 17, 5, 10, 6, 15 ein wegen seiner Tapferkeit berühmter spanischer König.
- Die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, nennen einen berühmten Komponisten und sein bedeutendes Werk.
- Auflösung erfolgt in nächster Nummer dieses Blattes.

### Lösungen der Rästel aus voriger Nummer:

Logogryph: Schund — Schlund.

Scherzfrage: Laubfrosch.

### Geschäftliches.

**De Fäschung.**  
Se fäd: „De Supp is mi to swat,  
De smekt mi nich! Ich hal'  
Mi leiver ne gode Biep Tobak!“  
Se legt den Sappel dal.

Se hett erst rohet. Dann geist se flog  
Nacht Schapp un druppst gewinn  
It ehen groten Maggikrog  
Wat in de Supp herin.

Se kam torügg. Se fäd: „De Supp  
Is god, als ich dat hirt;  
Prober noch mal!“ Se deist, un swupp,  
Det sich de Kerl verfiert.

Se eet de ganze Supp und fäd:  
„Ich weet gornich, wo man  
So sane Saken sich wifäd  
So bannig tüschen kann!“

**Sommersprossen**  
entfernt nur Crème Any  
gefahlos in wenigen Tagen.  
Nachdem Sie alles Mögliche  
erfolgslos angewandt, mach  
Sie einen letzten Versuch  
mit Crème Any; es wird Sie  
nicht trauen! Mk. 2.— franco.  
Nachh. Mk. 2.48. Verlangen  
Sie unsere vielen Dankschr.  
Gold, Med. London, Berlin,  
Paris. Echt nur allein durch: Apotheke  
zum eisernen Mann, Strassburg i. E. S.

**„Superior“-Fahrräder**  
sind auch für Saison 1904 unbedingt  
die besten und trotzdem  
**ausserordentlich billig!**  
Haben Sie Bedarf an **Fahrrädern**  
und **Fahrrad-Zubehörteilen**, so  
fordern Sie meinen **Haupt-Katalog**,  
der Ihnen kostenlos zugestellt wird;  
derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei  
allerbilligster Preisstellung.

**Hans Hartmann, Eisenach 60.**  
Bei Entnahme hier angelegter Waren,  
bleiben wir für alle unsere Zahlungen zu bezeichnen.

**Schnurrbart!**  
Wer sich vor **Zänfungen**  
und **Schaden** hüten will,  
sollte nicht auf die **veralteten**  
Kleber-Verfahrenen  
und **Schneidgarantien** in den sich immer mehr hässlichen Annoncen  
über angelegte **Wortwörter** herein, denn wichtige **Auffassungen**  
über das **Einlegen**, was es zur **Berichtigung** des  
**Schnurrbartes** gibt, erhält, was das **berühmte** **Hygien** selbst  
**Zänfung** und **Wachser** ist zu **ausgeschlossen**. Um das **Einlegen**  
des **Berichtigens** zu **erzwingen**, wenn es **keine** **Reinigung**  
zum **Wachsen** zeigt, ist **mein** **Mittel** geradezu **genau** in  
der **Wirkung**. **Selbst** **Gelehrte**, die es **angewandt**, rühmen  
die **wunderbare** **Wirkung**, **ganze** **Sätze** von **Zänfungen** und **Aberkennungen** sind  
von **meinen** **Abnehmern** **eingegangen**. **Bei** **Stückzahl** **Bereit** **zurück**. **Hygien** ist zu **bestellen**  
in **Flaschen** zu **1.50**, **2.50** u. **4** **Mark**. **Bestimmte** **Anweisungen** über **Wartung**  
**und** **Verwendung** **50** **Fig.** **gratis**. **Bei** **Bestellung** von **2** **Flaschen** **gratis** **ein** **Nachnahme**  
von **Paul Koch, Central-Laboratorium, Gellertstrasse Nr. 139**

**Reparieren Sie Fahrräder?**  
Das wird Ihnen **kinderleicht** und **erst** **gewinnbringend**,  
wenn Sie unsere **Universal-Achsen** dazu  
verwenden. Sie können dann jede Reparatur **sofort** und  
**schnell** ausführen. Sie haben nicht mehr nötig, grosses  
Kapital hineinzu stecken durch **Hintlegen** vieler **hundert** Sorten  
Achsen und **Konusse**, von denen dann **schliesslich** immer  
noch **nichts** passt. Ein Versuch wird Sie **überzeugen**.

**unsere Universal-Achse ist unentbehrlich.**  
Verlangen Sie sofort unseren **1904 Katalog** über alle  
Reparatur- und Ersatzteile zu jeder Marke, ganz gleich,  
welchen Namen das Rad trägt und wo es her ist, ferner  
über **Fahrräder**, **Motorräder**, **Motorwagen**. Derselbe wird  
umsonst und **portofrei** versandt.

Vertreter an allen Orten gesucht.

**Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 151**

Sieben erschien die IV. Auflage der  
**Karte zum russisch-japanischen Krieg.**  
Maßstab 1:6900 000  
in 8farbigem Druck, mit Umschlag. Größe 54x92 cm.  
**Preis 50 Pfennig.**  
Geographisches Institut  
**Wilhelm Greve**  
Berlin SW. 68, Ritterstrasse 50.

**U** Genfer und Glashütter  
**Uhrenfabriklager**  
**G. Jäger** Konstanz 24.  
Uhren-Versandhaus  
14 Tage zur Probe  
versende ich gegen Nachnahme meine  
Silber-Remonteur, Reichsstempel 600/1000, mit  
feinem Goldrand . . . zu 9 Mk.  
Nickel-Remonteur (Ankerwerke) . . . 4  
Weckeruhren . . . 2  
Nur **Prima-Werke** mit **2jähriger schriftl. Garantie**.  
Kataloge mit über **700** **Abbild.** **franko** und **gratis**.



**Weltberühmte Zeitzer**  
Kinder-, Sport- u. Lieferwagen, alle Holzwaren, eis. Bettstellen, Remonde-Fahrräder von 62 Mk. an. Rüb-, Wring-, Wasch- und Mangelmaschinen kaufen Sie bei uns enorm billig. Vertreter an allen Orten gesucht. Hauptkatalog gratis. **Erstes Sächs. Versand-Magazin** Zeitz 74.

**Sommerproffen,**  
Mittesser, unreine Haut beseitigt unter Garantie eine Flasche „Odona“ à 3 Mk. franko. **Cosm. Laboratorium F. Plagemann,** Berlin, Bodikerstrasse 30.

**Hygien. Gummi-Waaren.** Preisliste gratis. **Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.**

**Pflegel die Zähne mit Tilit**  
anerkant das feinste, antiseptische Mundwasser der Gegenwart.

**Roverkönig**  
Bestes Fahrrad der Welt! Catalog gratis. **Billigste Preise.** Solvente Vertreter gesucht. **Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unns 1. W. 61.**

**Steckenpferd-Lilienmilch-Seife**  
von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden  
erzeugt ein arties, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse samtweiche Haut, blendend schönen Teint, beseitigt Sommerprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. à Stck. 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Sellen-Geschäften.

**Wissen Sie es schon?**  
dass Sie sich aus Ihrem resp. jedem **Fahrrade ohne Abänderung desselben ein Motorrad** machen können ohne Hunderte von Mark auszugeben? Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise hierüber.  
**Komet-Fahrradwerke A.-G., Dresden 206.**  
Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder und Zubehörteile.

**Für Sammler!**  
100 Lichtdruck-Postkarten  
feinster Ausführung  
in verschiedenen Ansichten  
franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.  
**Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag**  
Berlin SW., Ritterstrasse 50.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Direkt von der Fabrik. **Lyra-Räder**  
(Modell 1904.) sind anerkannt die besten u. billigsten. **Volle Garantie. Probefsendung bereitwilligst**  
Stärke Tourenmaschinen. **62,50** Mk. Schneidige Halbrenner v. an.  
Pneumatiks mit Garantie: Laufdecken à 5,— pr. à 6,25 Mk. Luftschläuche 3,25 Mk., pr. 3,50 Mk. Pneumatik ohne Garantie: Laufdecken 4,25 Mk. Luftschläuche 2,75 Mk. Vertreter gesucht! — Preisliste gratis! **Richard Ladewig, Prenzlau Nr. 173.**

**Flechtenkrankhe.**  
Behandlung durch **„Athelemin“** Leitzig-Remedien. **Richard Ladewig, Prenzlau Nr. 173.**

**Hygienische**  
Bedarfsartikel. Neuester Katalog m. Empfahl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik,** Berlin N., Friedrichstr. 131 c.

**Graue Haare**  
erhalten ihre ursprüngliche Farbe von Blond, Braun oder Schwarz sofort dauerig wascht wieder durch mein machdliches und strüglisches Mittel „Kino“ (gestalt gesondert). Carton à Mark 1 Jahr ausreichend. Nur in Berlin, Leipzigerstrasse 56. (Colonnaden.) **Franz Schwarzlose.**

**Hienfong-Elfenz**  
für Biederweiserer 1 Dutz. 20. 2.50 (10 Stk. 20. 7. teilsweise abnehmbar) **Waber Paul Seifert,** Dittersbach Str. 41 bei Waldenburg (Schlef.)

**Lesen Sie!**  
Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennig. **Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.**

**Hygienische Bedarfsartikel**  
Special-Offerten versendet gratis u. franco. **W. H. Mielck, Frankfurt a. M. 43.**

**+ Korpulenz Fettleibigkeit +**

wird beseitigt durch **„Tonnoia-Zehrkur“**. Preis: gefüllt mit gold. Weiballen u. Gypsenbipomen. Rein harter Stoff, keine harten Spitzen mehr; sondern jugendlich schlanke, elegante Figur um große Zelle. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert ungeschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Verabreichung bei Lebensweise, sorgfältig. Wirkung: **Wafel 2,50 Mk. franco gegen Postans. od. Nachn. D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.**

**Ein wahrer Schatz**  
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk: **Dr. Retau's Selbstwahrung**  
51. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Leses jeder, der an den Folgen solcher Lasten selbst, Tausende verdanken dem-besize ihre Wiederherstellung. Zu Magasin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

**Technikum Hainichen**  
Höhere Lehranstalt für Maschinen- u. Elektroingenieure, Techniker und Werkmeister. Programme kostenfrei.

**Technikum Jlmatau**  
Maschinen- und Elektrotechn. Abteilung für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. **Lech-fabrik**

**Roland-Maschinen-Gesellschaft**  
Deutsch erste Klasse Roland-Fahrräder auf Wunsch mit Teillieferung. Anzahl. 25-50 Mk. Abzahl. 8-15 Mk. monat. Gegen Barzahlung 11 Pf. Fahrrad v. 70 Mk. an. Man verlange umsonst Preisliste. **Roland-Maschinen-Gesellschaft** in Osn 451.

**Kaffee-Reisende**  
u. Händler (auf Provision) gesucht, gut eingeführt bei besserer Privat-Landkundschaft. 2 1/2 Pfundweise, Mark 1,05-1,60, 1 Monat Ziel. Nur sichtbare Herren finden Berücksichtigung, Auskunft wird eingezogen. **Aug. Kagerah jr., Altona 20** bei Hamburg.

**Krebs-, Magen- u. Leberleiden**  
verdächtige Geschwülste, innere u. äußere Wucherungen sowie Ansteckung u. Vererbung v. Krebs betrifft meine Schrift, die ich mit viel begünstigten Dankfgr. (auch v. Geistlichen, Jurist. usw.) für 10 Pf. in Briefen, verleihe. Angebl. karml. Wucherungen sind oft Krebsartig. **A. Stroop, Neuenkirchen Nr. 145 Kreis Wiedenbrück, Westf.**

**Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.**  
In meinem Verlage erscheinen:  
**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preußischen Eisenbahn-Direktionen.**  
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.  
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5,—, aufgezogen Mark 13,—.  
**Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.**  
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.  
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,—, aufgezogen Mark 16,50.  
**Der Eisenbahn-Güterverkehr**  
(deutsch und international).  
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von **W. Pietzsch, Geh. Exped. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.**  
Preis 3 Mark.

**An die grosse Glocke**  
muss es gehängt werden, dass **Cäsar-Fahrräder**  
auch in Saison 1904 die Besten und Allerbilligsten sind. Verlangen Sie gratis und franko meinen 162 Seiten starken Hauptkatalog, welcher reiche Auswahl auch in Glocken, Laternen, Pneumatic, Sattel, Achsen, Conen, Schalen, sowie Nähmaschinen, Schallplattenapparaten, Phonographen, Petrocumföben und Elektrische Lampen zu staunend billigen Preisen enthält.  
**F. A. Lange, Leipzig 5,** Carlstrasse 22.

**Vergleichen Sie**  
alle Angebote in Herrenkleiderstoffen in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise, dann kaufen Sie bestimmt bei **Christian Günther, LEIPZIG-PLAGWITZ** Postfach Nr. 62. **Bekanntestes Tuch-Versandgeschäft.**  
Die Saison-Neuheiten sind eingegangen. Fordern Sie mit 5 Pfg. Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

**Clichés, Autotypie und Strichätzung**  
**Wilhelm Greve**  
Graph. Kunstanstalt  
Berlin SW., Ritterstrasse 50.  
Schnellste Lieferung  
Billigste Preise

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gethöly, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.